

Sieben Tage mit Corona

Über das Buch:

Hauptkommissar Fokko Wattfedder hofft auf entspannte letzte Monate vor seiner Pensionierung. Über alte Kontakte kommt er Anfang des Jahres 2022 ins kleine norddeutsche Bundesland Freie Havenstadt. Wattfedders Entspannungsprogramm zum Ende seiner beruflichen Laufbahn würde voll aufgehen, wäre da nicht die nervenzehrende Corona-Krise, die seinen Alltag trübt. Der Mord an der Präsidentin der Ärztekammer reißt den Hauptkommissar gänzlich aus seinen ruhigen Tagen. Wattfedder wird bei seinen Ermittlungen mit der Mehrdeutigkeit wissenschaftlicher Forschungsergebnisse konfrontiert, trifft auf korrupte Ärzte und muss sich einer Landesregierung erwehren, die sich rücksichtslos aus politischem Interesse in seine Arbeit einmischt. An seiner Seite ermittelt die junge Oberkommissarin Paula Dombusch-Maoate. Bei der Tätersuche kommen die beiden Polizisten in Kontakt mit Havenstädter Ungeimpften, die sich politisch und sozial durch die Corona-Maßnahmen stark diskriminiert fühlen. Wattfedder bemerkt dabei sehr schnell, dass seine Kollegin meist etwas cleverer und besser organisiert ist als er selbst. Gemeinsam finden die ungleichen Kollegen aber nach einem zweiten Mord den Weg aus der Verwirrung.

Über den Autor:

Tammo Aaldyk ist das Pseudonym von Thomas Schulz-Güttes, der als Psychologe, Sozial- und Gesundheitswissenschaftler viele Jahre an verschiedenen Universitäten Norddeutschlands in Forschung und Lehre tätig war. Nach längeren akademischen Aufenthalten in Kalifornien sowie Australien und Neuseeland führte ihn sein Weg schließlich für mehr als ein Jahrzehnt in die Politikberatung. Er lebt mit seiner Familie in einem größeren Ort in den Weiten der norddeutschen Tiefebene.
Kontakt: tammo.aaldyk@gmx.de

Dieses Buch ist ein Kriminalroman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht gewollt und wären rein zufällig.

Tammo Aaldyk

Sieben Tage mit Corona

Hauptkommissar Wattfedders letzter Fall

Ein norddeutscher Kriminalroman



© 2023 Tammo Aaldyk

3. Auflage 2025

ISBN Softcover: 978-3-384-02290-5

Druck und Distribution im Auftrag des Autors,
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Prolog

Gerade erst hatte sie den Computer hochgefahren. Sie erschrak. Ihr Hals! Der Schmerz war überwältigend. Sofort rang sie nach Luft. Sie versuchte, mit den Händen an das heranzukommen, was sich um ihren Hals gelegt hatte. Ihre Hände krallten aber nur ins Nichts. Sie kämpfte um jeden Atemzug. Röchelte. Wer war hinter ihr? Was war das? Warum? Langsam verdunkelte sich alles. Noch einmal griff sie ins Nichts. Mit einem letzten Aufbäumen versuchte sie verzweifelt, ihren Kopf zu drehen. Sie sah nur den Ärmel einer Jacke. Das kann nicht sein! Es wurde schwarz um sie herum.

Havenstadt, Montag –

Tag 1

Fokko Wattfedders Handy vibrierte. Freudig nahm er den Anruf an. "Moin Maike! Schön, dass du anrufst. Ja, es ist wirklich so, wie ich dir gestern gesimst hatte. Bisher nicht ein einziger dienstlicher Anruf. Habe immer genug Zeit, mich um meine Rentenfinanzierung zu kümmern. Der absolut lässigste Job hier, nach wie vor. Beamter in Havenstadt, ein echter Hauptgewinn, zumindest in meinem Fall", lachte Hauptkommissar Wattfedder in sein Smartphone. "Wenn ich in ein paar Monaten zu euch komme, werdet ihr euch wundern. Bin jetzt schon fit wie zuletzt vor zwanzig Jahren. Meine Joggingstrecke laufe ich immer schneller. Hier in Havenstadt joggen übrigens tatsächlich Leute mit Maske. Ich weiß gar nicht, mit welcher Atemtechnik die das machen... ja, du hast recht, wahrscheinlich Hautatmung. Und es ist nicht zu glauben, in Teilen der Stadt galt eine ganze Zeit Maskenpflicht sogar unter freiem Himmel. Ehrlich! Das Ganze bei Nieselregen und steifem Westwind. Fast alle machten wohl mit. Und ganz putzig, auch auf den Parkplätzen vor den Supermärkten. Du siehst, hier in Havenstadt bin ich bestens geschützt." Wattfedder lachte und Maike erwiderte sein Lachen. "Ja, grüß alle schön, mein Akku schwächelt leider schon wieder - bis später!"

Es war wieder ein recht entspannter Tag im neuen

kriminalistischen Dasein von Hauptkommissar Fokko Wattfedder. Noch keinen Tag hatte er seine Entscheidung bereut. Er saß zufrieden Anfang Februar 2022 im Café und kalkulierte seine zu erwartende Rente - besser Pension - wie er nur zu genau wusste. Eine zu Beginn seines Berufslebens wirklich gute Wahl, einen Job mit Verbeamtung in Angriff zu nehmen. Ehrlich gesagt, hatte er natürlich damals, vor fast 40 Jahren, nicht über so etwas nachgedacht. Aber heute - ja - da zahlte sich das aus. Zufrieden gab er eine neue Kalkulation in seinen Smartphone-Taschenrechner ein. Trotz schwachem Akku klappte das noch ganz gut. Noch knapp neun Monate bis Oktober 2022. Dann hatte er es geschafft: Rente - besser: Pension - mit 62 Jahren. Endlich würde er Zeitsouveränität genießen und das tun können, was immer er wollte. Klar war schon der Ort, in dem das neue Lebenszeitalter seinen Anfang nehmen soll. Im schwedischen Göteborg, wo er bis vor ein paar Wochen sein Sabbatjahr verbracht hatte, und wo seine Tochter Lindy, seine Frau Maike und sein schwedischer Schwiegersohn Lasse lebten.

Lindy und Lasse wohnten bereits seit zwei Jahren in Schweden. Wattfedder und seine Frau hatten seit einigen Jahren vor, auch nach Schweden überzusiedeln. Das Sabbatjahr war da ein guter Beginn. Jetzt waren sie sich sicher, dass es die richtige Entscheidung ist, und Maike blieb daher gleich in der neuen schwedischen Wohnung in Göteborg. Die entspannte Lässigkeit - so hatte Wattfedder es wenigstens wahrgenommen - des schwedischen Alltags gab ihm ein gutes Gefühl. Er freute sich bereits auf seine Rückkehr.

Jetzt waren es also nur noch neun Monate – am zweiten Januar hatte er hier in Havenstadt angefangen. Zufrieden überblickte Wattfedder seine errechneten Zahlen. Das würde reichen. Nicht für echten Wohlstand, aber für eine angenehme restliche Lebenszeit - zumal die Rente seiner Frau in Zukunft dazukommen würde. Also noch etwas hier in Havenstadt durchhalten und hoffen, dass es weiterhin beruflich so ruhig wie

im letzten Monat bleiben würde.

Noch eine Viertelstunde und es würde 16 Uhr sein. Da kann man das Handy für dienstliche Belange, zumal als Hauptkommissar ohne Ermittlungsfall, in aller Ruhe und mit gutem Gewissen ausschalten.

Geboren und aufgewachsen war Wattfedder im beschaulichen ostfriesischen Oldesiel. Für seine Polizeiausbildung verschlug es ihn von der Nordseeküste an die Polizeischule in Kassel. Dass Hauptkommissar Fokko Wattfedder sein letztes Dienstjahr in Havenstadt verbringen konnte, kam allerdings nicht von ungefähr. Nach über 30 Jahren als hessischer Landespolizist in Frankfurt musste er einfach weg. Ausgebrannt und desillusioniert wie er war, hatte Wattfedder verzweifelt alle alten Kontakte wiederbelebt, die teilweise bis in Jugendzeiten zurückreichten. Er wollte nur weg! Und siehe da: Klaus Böhmer, heute Polizeipräsident in Havenstadt, hatte aus alter Verbundenheit eine Idee. Gut bekannt mit dem Innensenator des kleinen norddeutschen Bundeslandes Freie Havenstadt, gelang es Böhmer, aus, wie er es nannte, "Planstellenresten", eine Position für Wattfedder zu basteln. Okay, so ganz aus mildtätigen Gründen wurde Böhmer nicht aktiv, aber immerhin. Wattfedder musste schmunzeln, wenn er daran dachte, wie sich ein Vierteljahrhundert später auszahlte, dass er den damals leicht angetrunkenen Kollegen in einer Verkehrskontrolle weiterfahren ließ, obwohl der Atemalkoholtest positiv war. Wattfedder war damals einfach unachtsam und winkte Böhmer, trotz eines positiven Tests, durch. Damals, nach der Geburt seiner Tochter Lindy und den vielen durchwachten Nächten, hatte er öfter solche kleinen Aussetzer. Böhmer aber denkt bis heute, dass Kollege Wattfedder ihm absichtlich Gnade gewährte. Wattfedder hatte allerdings bisher auch wenig zur Aufklärung des tatsächlichen Hintergrunds geleistet. Unangenehm karrieristisch erschien ihm Böhmer allerdings auch damals schon. Immerhin - er hatte es ja

auch zum Polizeipräsidenten gebracht.

Gestartet waren Böhmer und er damals in den Polizeidienst mit ähnlichen idealistischen und aus heutiger Sicht absolut unrealistischen Anliegen. Sie wollten "linke Bullen" im politischen Sinne werden. Wattfedder versuchte dies in sein Alltagshandeln als Polizist zu integrieren – mit allen Querelen und Verwerfungen, die dies mit sich brachte. Böhmer wollte Karriere machen und die "Struktur" verändern. Letztlich veränderte die "Struktur" aber ihn. Von all den anderen politischen Aufsteigern war er bald nicht mehr zu unterscheiden. Der Weg nach oben war jetzt vielmehr sein zentrales Ziel. Und dies schien leichter erreichbar zu sein, als die "Struktur" zu verändern.

Auf jeden Fall wäre für Böhmer eine Alkoholfahrt zum damaligen Zeitpunkt, und wahrscheinlich zu jedem Zeitpunkt seines Berufslebens, ein absolutes Karrieredesaster gewesen. Nun konnte sich also Hauptkommissar Fokko Wattfedder dank seines damaligen Aussetzers ein gemächliches letztes Berufsjahr in Havenstadt gönnen.

"Bitte einen Cappuccino!" Noch zwei Minuten, dann war offiziell Feierabend. Er musste ehrlich zugeben, dass die Ruhe, die er hier in Havenstadt hatte, deutlich größer war, als er es sich je hätte vorstellen können. Ein schlechtes Gewissen hatte er deshalb aber nicht. Zu nervenaufreibend und unangenehm, häufig auch zu erfolglos, war die letzte Zeit in Frankfurt gewesen. Wirtschaftskriminalität zu bekämpfen – wie es seine Aufgabe war – wird zur Farce, wenn die eigene Landesregierung vor lauter Angst um den "hessischen Wirtschaftsstandort" in laufende Ermittlungen unablässig eingreifen lässt, um nur keine Investoren zu vergraulen. Und Investoren werden nach Auffassung der Zuständigen in der Landesregierung insbesondere dann vergrault, wenn von ihnen die Einhaltung der geltenden Gesetze verlangt wird.

Die Kollegen von der Steuerfahndung, mit denen Wattfedder

langjährig kooperierte, wurden so sehr unter Druck gesetzt, dass einige berufsunfähig wurden. Berufsunfähig mit Unterstützung des Landes. Wattfedder war natürlich klar, dass diese Standortkonkurrenz zu Lasten der Steuerzahler nur zu beenden wäre, wenn die Finanzämter nicht den jeweiligen Ländern unterstehen würden, sondern dem Bund. Dazu fehlte aber der politische Wille, insbesondere der finanzkräftigeren deutschen Bundesländer. Da wurden eher Steuerbetrug und andere kriminelle Wirtschaftsstrategien geduldet, als eigene hoheitliche Zuständigkeiten aufzugeben.

Die ganze Aufregung darüber brachte nichts. Wattfedder hatte mit dem Sabbatjahr schon länger an seiner persönlichen Exit-Strategie gearbeitet. Es schien alles aufzugehen. Wattfedder nippte zufrieden an seinem Cappuccino und blickte auf das Straßengeschehen im Februar durch die Scheiben des Cafés. Genau genommen musste sein Blick immer ein großes Plakat ausblenden, das darauf hinwies, dass nur doppelt Geimpfte oder Genesene Zutritt hatten. "Komische Zeiten", murmelte er und versuchte erfolglos den tristen Eindrücken etwas Positives abzugewinnen. Viele der Passanten, die vor dem Fenster des Cafés "DaViva" vorbeischlenderten, trugen FFP-2-Masken und trotzten damit dem starken Nordwestwind in Havenstadt. Gerade nach seinem Jahr in Schweden erschien ihm die deutsche Corona-Pedanterie und die entleerten Gesichter der Menschen ein wenig fremd. Aber Virologie war nun wirklich nicht sein Fachgebiet.

Die Ruhe seines Jobs auf "Planstellenresten" verdankte er auch dem etwas ominösen Stellenzuschnitt. Im Grunde sollte er für Einsätze zuständig sein, die neben der kriminellen Brisanz auch politisch sensibel sind. "Fokko, mit deiner Erfahrung bist du genau der richtige Mann für diese Stelle", motivierte ihn Böhmer gleich anfangs. Der Innensenator vermisse oft die politische Sensibilität bei vielen Ermittlungen. Wattfedder würde einen Ermittlungsauftrag bekommen, wenn es die Lage

erfordere. Vielleicht wird es die Situation aber in den nächsten neun Monaten auch niemals erfordern. Wattfedder jedenfalls drückte sich dafür alle Daumen – auch wenn er wusste, dass sein Wunsch extrem optimistisch war.

Für den Fall der Fälle aber wurde ihm in den letzten Wochen ein kleines Team zurechtgebastelt, auf das er für seine Unterstützung Zugriff haben sollte. Ein Team, dessen zwei Telefonnummern er immerhin schon erhalten hatte. "Rosemarie Kuhlke" und "Paula Dombusch-Maoate", so las er auf dem ausgedruckten Organigramm seiner Dienststelle, dem Polizeipräsidium in Havenstadt. Die sollte er unbedingt die nächsten Tage mal besuchen, damit es nicht allzu peinlich werden würde, wenn tatsächlich mal etwas für ihn zu tun sein sollte. "Ein eigenes Büro für das knappe Jahr brauchst du eigentlich nicht, das kannst du alles über Rosi und Paula im Bedarfsfall abwickeln", erklärte Böhmer in Vertretung des Dienststellenleiters. "Ehrlich gesagt, bis für dich ein Zimmer besorgt, die EDV aufgestellt und angeschlossen ist, dauert es in Havenstadt schon mal ein halbes Jahr, da bist du fast schon wieder in Schweden", fügte Böhmer in halb entschuldigender, geflüsterter Tonlage hinzu. So war der Kontakt zu den Kollegen in der Dienststelle bisher eher bescheiden, und auf Grund der Förderung von "Home-Office" während der Corona-Zeit war auch nicht zu erwarten, dass irgendjemand seine persönliche Anwesenheit einfordern würde.

Morgen sollte er aber unbedingt in seiner Dienststelle vorbeischaun, um die ihm zugeordneten Kolleginnen kennen zu lernen. Kurz überlegte Wattfedder noch, ob ein solcher Besuch dazu beitragen könnte, dass er schneller einen Ermittlungsfall zugeordnet bekäme – was seine gute Laune tatsächlich gefährden könnte. Solange er wenig in Erscheinung trat, würde man auch wenig auf ihn aufmerksam. Mit seinem Besuch im Büro könnte er Neider aktivieren, die es einfach nicht ertragen könnten, dass da ein "Neuer" – wenn auch nur für kurze

Zeit - im Polizeipräsidium ist, der offensichtlich nichts zu tun hat. Wattfedder verwarf den Gedanken. Nach allem, was er bisher über Havenstadt wusste, war es mehr als unwahrscheinlich, dass Kollegen Details über seine Diensttätigkeit wussten. Sein Aufenthalt in der norddeutschen Stadt war bisher zu kurz und kontaktarm. Okay, Gerüchte könnte es geben, aber kaum jemand würde Genaueres wissen. Zumal er unter dem besonderen Schutz von "oben" stand. Solange der Polizeipräsident ihm gewogen blieb, hatte er wenig zu befürchten.

Einigermaßen befreit von seinen Bedenken blickte Wattfedder aus den großen Glasscheiben des Cafés und bemerkte mit Unbehagen, dass es wieder angefangen hatte zu schneien. Ach was, Schnee war es nicht wirklich – eher eine Mischung aus Nieselregen und wenigen dicken, wässrigen Flocken. Er hasste diese Jahreszeit. In Havenstadt schien sie besonders trist zu sein. Das lag wohl am von der nahen Nordsee stark beeinflussten Klima. Den echten, dicken Schnee gab es hier fast nie. Da waren sich alle Einheimischen einig. Dafür aber überaus häufig Übergangswetter, das sich gerne in Temperaturen von 12 Grad und Nieselregen ausdrückte. Schien aber im Frühjahr und Sommer die Sonne beständig, dann konnte Havenstadt mit einer traumhaften Kulisse aufwarten.

Die Stadt, die von der 60 Kilometer nördlich in die Nordsee mündenden Schwemme durchflossen wird, verdankt dieser nicht nur ihre traditionsreiche Geschichte als Freie Havenstadt, sondern auch ein wunderbares Farbenspiel verschiedener Blautöne im Flussgebiet. An Tagen wie heute, die in Havenstadt leider die absolute Mehrzahl bildeten, blieb aber alles grau. Dazu gesellten sich aus fernerer Betrachtung am Ufer der Schwemme und in den Straßenzügen der Stadt noch weiße Pünktchen in vielen Gesichtern der Einwohner, die unschwer als Masken zu identifizieren waren, wenn man sich ihnen näherte. Es schien, als gäben sie den Menschen Wärme und schützten

gegen das unangenehme Gefühl, das sich im Gesicht einstellte, wenn sich zu den Graupelschauern oder dem Nieselregen noch windige Böen gesellten. Um ehrlich zu sein, so musste Wattfedder sich dann doch eingestehen, vermittelten die vielen Outdoor-Maskenträger aber auch den Eindruck, als wären große Teile von Havenstadt zu einer Anmutung einer Intensivstation geworden. Das fühlte sich wirklich bedrohlich an.

"Noch einen Cappuccino?", Wattfedder schreckte aus seiner kurzen Tristesse auf und nickte. Also die verbleibenden neun Monate würde er hier schon gut aushalten können. Außerdem würde der Frühling ja auch bald kommen, tröstete er sich. Havenstadt war ihm eigentlich auch grundsätzlich sympathisch. Das liberale, offene gesellschaftliche Klima, das sich so herrlich absetzte von einer verbohrten Engstirnigkeit vieler anderer Regionen in Deutschland, gefiel ihm sehr gut. Zudem lag Havenstadt nicht weit entfernt von seinem Geburtsort Oldesiel, so dass er an Wochenenden nach 90-minütiger Autofahrt auf den Spuren seiner Kindheit und Jugend wandeln könnte. Das bot sich für das Frühjahr an.

Zugegeben, das kleine Bundesland "Freie Havenstadt" hatte in Deutschland nicht den besten Ruf. Beständig belegte es bei Ländervergleichsstudien schlechte Plätze – egal, ob es nun um Schulbildung oder Armut ging. Seit der Krise des Schiffbaus und der Stahlerzeugung in den 70er und 80er Jahren kämpften sowohl Havenstadt mit seiner guten halben Million Einwohner als auch Stadthafen, die 60 Kilometer weiter nördlich gelegene Schwesterstadt im Zwei-Städtestaat, gegen eine Strukturkrise an, die sie über die Jahre nur leidlich überwunden hatten. Havenstadt eher als das wesentlich kleinere Stadthafen mit seinen gut 100.000 Einwohnern.

Dort in Stadthafen war trotz eines modernen Containerhafens an der Meeresküste Erwerbslosigkeit ein noch größeres Problem als in Havenstadt, und man sah sich beständig durch die größere Schwesterstadt benachteiligt. Alles, was in

Stadthafen nicht funktionierte, wurde traditionell einer gemutmaßten finanziellen Benachteiligung durch die größere Schwesterstadt angelastet - gleich, ob es nun zu wenig Kita-Plätze für die Kinder in Stadthafen gab oder nicht genügend Förderprogramme für die vielen Erwerbslosen aufgelegt werden konnten. Niemand, das hat Wattfedder mit Leichtigkeit durch die morgendliche Lektüre der lokalen Tageszeitung Schwemme-Kurier herausgefunden, konnte aber mit Bestimmtheit sagen, ob es eine tatsächliche Benachteiligung gab. Die Finanzbeziehungen zwischen beiden Städten waren vollkommen unübersichtlich. Ein wirklich skuriles Gemeinwesen, in dem Wattfedder da gelandet war. Aber, wie gesagt, es schien keinesfalls zu seinem Nachteil zu sein.

Den kurzen Heimweg vom DaViva in seine kleine Zweizimmerwohnung hatte er schnellen Schrittes zurückgelegt. Nun war es auch langsam an der Zeit, das Abendessen vorzubereiten. Das gefrorene Wildlachsfilet, das sich Wattfedder im nahegelegenen Discounter besorgt hatte, musste er noch unter heißem Wasser auftauen. Dann könnte er sich an die Zubereitung seines Lieblingssessens machen. Irgendwie passte es auch zu Havenstadt. Sein Dienst-Handy klingelte. Sein Dienst-Handy klingelte? Jetzt? Hatte er es nicht ausgestellt? Ungläubig schaute Wattfedder auf sein Display. Böhmer? 18:16 Uhr? Böhmer! Oh, nein. "Okay", Wattfedder musste schmunzeln. "Jetzt ist es soweit, einmal musste ja ein Einsatz reinkommen – ganz cool bleiben", sprach er sich leise Mut zu. Er hatte also tatsächlich vergessen, sein Handy auszustellen.

Er nahm das Gespräch an, obwohl sein Akkustand fast bei null angelangt war. "Moin Fokko! Hier ist Klaus! Du bist gefragt: Die Präsidentin der Ärztekammer des Landes Havenstadt, Dr. Kerstin Zicht, ist tot aufgefunden worden – wie es aussieht, ist sie ermordet worden. Dombusch-Maoate ist schon unterwegs zum Fundort der Leiche", unterrichtete ihn Böhmer mit sonorer, ruhiger Stimme. "Der Innensenator ist

einigermaßen alarmiert, weil Dr. Zicht eine prominente Unterstützerin der Impf-Kampagne des Senats ist, äh, war", erläuterte der Polizeipräsident weiter.

"Es ist also wahrscheinlich der Fall eingetreten, der das entsprechende Fingerspitzengefühl benötigt. Fokko, wir setzen auf dich. Falls es einen politischen Hintergrund für die Tat geben sollte, wäre dies sehr brisant. Übrigens ist die Bürgermeisterin bereits informiert."

"Klaus, danke für die Infos, aber mal ganz kurz: Wo ist der Fundort der Leiche?"

"Achja, Wallhauser Heerstraße 12 in Dickhausen. Es handelt sich dabei um den Wohnort der Toten."

"Bin unterwegs!"

Wattfedder versuchte jetzt ein wenig Engagement zu demonstrieren, auch um sich selbst aus seiner lieb gewonnenen Havenstadt-Lethargie zu reißen. Aber er kannte sich zu gut. Er wusste, dass, wenn ein Fall erst einmal da war, er mehr als die nötige Motivation zur Aufklärung an den Tag legen würde.

In der Wallhauser Heerstraße angekommen, stellte Wattfedder sein Auto ab, einen alten Volvo 343 GL, und blickte auf die weiße Jugendstil-Villa, die sich hinter der Hausnummer zwölf verbarg. War der Stadtteil Dickhausen an sich schon von einem geschmackvollen, wohl generationsübergreifenden Reichtum geprägt, so hob sich die Nummer zwölf durch ihre besonders wohlgestaltete und gut erhaltene Haustür von den anderen Villen und Villa-ähnlichen Gebäuden im Umfeld ab. Es war ein gediegener Reichtum, der sich zu erkennen gab, aber nicht protzig daherkam. Zumindest nicht auf den ersten Blick. Vor der Tür der Villa standen zwei Maske-tragende Polizeibeamte, die Wattfedder nach kurzer Prüfung seines Dienstausweises eintreten ließen. Er kannte hier niemanden. Das war ihm klar. Etwas unangenehm war aber, dass er nicht einmal Paula Dombusch-Maoate als Mitglied seines Ermittler-Teams erkennen würde. Okay, da musste er jetzt durch.

"Herr Wattfedder, äh, sind Sie Fokko Wattfedder?", begrüßte ihn schon im Eingangsbereich des Hauses eine junge Polizistin, vielleicht Anfang-Mitte 30. "Schön Sie kennen zu lernen, ich bin Paula Dombusch-Maoate", lächelte sie ihn an. War Wattfedder mit seinen 1,82 m Körpergröße auch nicht gerade klein, so überragte ihn Dombusch-Maoate um Haupteslänge und dürfte nach seiner Schätzung die 1,90 m deutlich überschritten haben. Freundlich schüttelte sie ihm die Hand. Schreckte dann aber sofort zusammen und setzte sich eine FFP-2-Maske auf. "Oh, sorry, ich war gerade am rausgehen, deshalb schon unmaskiert", entschuldigte sie sich. "Oh, nein, ganz meinerseits, entgegnete Wattfedder und zupfte sich seine schon etwas ramponierte Gesichtsbedeckung aus der Hosentasche. „Ich war gerade am Reinkommen!" Beide mussten schmunzeln.

Diese erste Begegnung erleichterte Wattfedder sehr. Er hatte schon immer ein gutes Bauchgefühl, was Menschen anging – zumindest meistens - und diese Paula Dombusch-Maoate war ihm auf Anhieb sympathisch. Zumindest fiel sie als Kollegin nicht in die Kategorie "ungenießbar". Soviel war ihm schon jetzt klar.

"Also, wenn Sie jetzt gerade kommen, dann begleite ich Sie gerne noch einmal zum Fundort der Leiche. Ich muss sagen, es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auch der Tatort. Es sieht sehr nach Mord aus." Dombusch-Maoate tat einige Schritte nach rechts und bedeutete Wattfedder, ihr zu folgen. Die große Flügel-Tür, auf die sie am Ende des langgezogenen Flurs zugehen, stand halb offen und war mit mindestens sechs bis sieben Personen gefüllt.

Die Spurensicherung war offensichtlich schon hochaktiv und ein Gerichtsmediziner war auch vor Ort. Der graumelierte schlanke Herr Mitte 60 ging gleich ohne Zögern auf Wattfedder und Dombusch-Maoate zu, als er sie durch die Tür kommen sah. "Ah, der Hauptkommissar aus Frankfurt", begrüßte er Wattfedder jovial. "Ja, hier in Havenstadt kriegen wir ja auch

nicht alles alleine hin – da brauchen wir auch mal Verstärkung aus einer richtigen Metropole", grummelte er unter seiner Maske, die zwar den Mund bedeckte, aber offensichtlich seinen zwei freiliegenden Nasenlöchern genügend frische Luft für seine beruflichen Aktivitäten zur Verfügung stellte.

"Ihre Assistenz, die Paula, die kenne ich ja schon gut. Da hat man Ihnen eine Klasse-Polizistin zur Seite gestellt. Und das bei Ihrem ersten Fall. Ihre Verbindungen nach oben müssen nicht schlecht sein. Aber ich muss weiter - habe noch viel zu tun. Nur soviel: Gleich hier links!" Er zeigte auf einen großen Schreibtisch, auf dem vornüber mit dem Kopf auf der Tischplatte liegend – besser gesagt auf der Tastatur ihres PCs - offensichtlich Frau Dr. Zicht, eine gepflegte Frau in ihren 50ern, zu sehen war.

"Sie ist von hinten stranguliert worden – eindeutig im Sitzen. So wie es aussieht, arbeitete sie gerade am PC. Nach den Spuren zu urteilen, war es irgendein dünnes Seil aus einem synthetischen Material. Eventuell eine Angelschnur. Angelschnüre sind sehr reißfest." Der Gerichtsmediziner machte eine kleine Kunstpause, um sich der Aufmerksamkeit der beiden Ermittler zu vergewissern. Dann fuhr er mit seinen Erläuterungen fort.

"Und dann ist da noch etwas sehr Ungewöhnliches", gemeinsam mit Wattfedder und Dombusch-Maoate näherte sich der Forensiker dem Schreibtisch. Wattfedder erkannte das "Ungewöhnliche" jetzt selbst sehr gut: Drei Injektionsspritzen steckten in der Schulterpartie der Präsidentin der Ärztekammer. Zwei in der rechten Schulter und eine in der linken.

"Jemand – mutmaßlich der Täter...", der Forensiker stoppte kurz, um dann fortzusetzen, "...und ich würde auf eine männliche Person tippen, weil das Strangulieren viel Kraft erfordert und zudem eher eine von Männern bevorzugte Tötungsart ist. Er hat ihr zusätzlich drei Injektionsampullen in den Schulterbereich beider Körperseiten gestochen. Das sehen

Sie ja selbst. Eventuell wurde dabei eine Substanz injiziert, wahrscheinlich aber nicht", führte er weiter aus. "Die Spritzen waren zumindest augenscheinlich alle leer."

"Also, es ist noch nicht genau zu beurteilen, ob das Opfer eine Injektion erhalten hat?", fragte Wattfedder.

"Im Moment noch nicht, das muss ich mir noch genauer bei der Obduktion anschauen. Aber es wirkt so, als seien die Ampullen leer gewesen. Wahrscheinlich wurden sie erst gesetzt, nachdem das Opfer bereits tot war. Der Todeszeitpunkt dürfte so zwischen 11:30 und 12:00 Uhr heute Morgen gewesen sein." Der Gerichtsmediziner hatte schon, während er noch sprach, seine Untersuchungsgeräte in einer großen Arbeitstasche verstaut und war im Aufbruch begriffen.

"Ich ruf Sie dann an. Übrigens heiße ich Maulbach, Dr. Fritz Maulbach".

"Danke, angenehm", entgegnete Wattfedder. "Achja – äh – Wattfedder bin ich, Fokko Wattfedder" rief er dem Gerichtsmediziner etwas unbeholfen noch hinterher, der schon die Tür erreicht hatte.

"Jaja, hatte ich schon gehört – dann mal willkommen!" Schon war er aus dem Zimmer verschwunden. Wattfedder drehte sich zu Dombusch-Maoate.

"Wenn wir gerade dabei sind, ich bin, äh – wie gesagt - Fokko und ich würde mich freuen, wenn wir im Team das Du etablieren könnten".

"Supi – Paula. Dann lass uns mal kurz zusammentragen, was bisher bekannt ist", entgegnete Dombusch-Maoate.

"Okay, die Präsidentin der Ärztekammer ist ermordet worden", eröffnet Wattfedder, um seinen geringen Wissensstand nicht allzu offen zu signalisieren. Wer anfängt, hat immerhin schon einen Beitrag geleistet und ist er auch noch so banal.

"Wir haben bisher nur Hinweise darauf, dass Kerstin Zicht die Impfpolitik des Senats und der Bürgermeisterin als Präsidentin des Senats engagiert unterstützt haben soll. Da legen

die Spritzen ja schon eine Spur in Richtung der Gegner einer solchen Politik", folgerte Dombusch-Maoate. "Vielleicht sollen die Spritzen aber auch eine falsche Fährte legen. Oder sie sind als Warnung gedacht, um weitere potentielle Unterstützer der Senatspolitik abzuschrecken".

"Paula, war sie verheiratet – ist das bekannt?" Peinliche Frage fand Wattfedder, sofort nachdem er sie ausgesprochen hatte. Natürlich musste das bekannt sein – zumindest in Havenstadt. Sie war immerhin von gewisser Prominenz. Da fiel seine Unkenntnis über sein neuen Einsatzgebietes auf. Und natürlich auch sein geringes Interesse daran, sich solche allgemeinen Kenntnisse über die Havenstadt-Prominenz im vergangenen ereignislosen Monat anzueignen. Allerdings konnte er sich auch nicht für die Ehestandsverhältnisse aller Havenstadt-Größen vorsorglich kundig machen.

Dombusch-Maoate schmunzelte nur kurz von ihren knapp zwei Metern Höhe zu ihm hinunter: "Sie war verheiratet. Ihr Ehepartner ist Carsten Schlocht. Er ist Maler. Also kein Anstreicher, sondern Kunstmaler. Ab und zu macht er kleine Ausstellungen in hiesigen Sparkassen oder im Foyer des Sitzes der Ärztekammer. Berühmt ist er nicht, aber auch nicht völlig unbekannt in der Künstlerszene Havenstadts."

"Ist bekannt, wo er sich aufhält – ich meine, wir müssen ihn informieren und sollten ihn befragen. Wohnt er hier gemeinsam mit seiner Frau im Haus?"

"Er ist ganz oben im Haus. Auf der Dachterrasse. Dort soll er sich beruhigen – eine Psychologin ist bei ihm. Er hat seine Frau tot aufgefunden, nachdem er gegen 17 Uhr nach Hause gekommen ist. Dann hat er sofort die Polizei verständigt."

"Auf der Dachterrasse? Jetzt, bei diesen Temperaturen - im Februar?"

"Ja, er ist wohl Raucher. Wie gesagt, die Psychologin ist bei ihm."

Dombusch-Maoate ging voran und war fast schon auf dem

ersten Absatz der Treppe, als sie sich nochmal kurz zu Wattfedder umdrehte, der noch schnell den Kragen seines Mantels hochstellte: "Was ist? Hier geht's hoch!"

Wattfedder beschleunigte und schloss zu seiner Kollegin auf. Fast im Gleichschritt nahmen sie alle Stufen, bis sie auf der großräumigen Dachterrasse im 2. Stock ankamen. Carsten Schlocht stand mit dem Rücken zu ihnen und blickte mit der Zigarette im Mund über die vielen kleinen Lichter der Gärten Dickhausens, die sich der Villa nach hinten gelegen anschlossen. Es war ansonsten längst dunkel. Wattfedder fiel auf, wie ungewöhnlich kühl es auch schon war. Der Dampf der Zigarette hielt sich beeindruckend lange in der Luft. Erst jetzt realisierte Wattfedder, dass Schlocht eine E-Zigarette dampfte.

Schlocht mochte ungefähr Mitte 40 sein. Er war groß und von eher hagerer Statur mit modisch kurzer mittelblonder Haartracht – dazu einen dieser beliebten kantig rasierten Vollbärte. Ein sehr attraktiver Mann, der trotz seiner Trauer etwas Jungenhaftes ausstrahlte. Neben ihm stand die Psychologin. Eine Hand hatte sie auf Schlochts Schulter gelegt. Die junge, adrett gekleidete Frau verabschiedete sich, nachdem sie sich wohl vergewissert hatte, dass Schlocht sich wieder gesammelt hatte.

"Ich überlasse Sie jetzt mal meinen Kollegen vom Ermittlungsteam. Die haben sicher ein paar Fragen an Sie. Sollte es Ihnen die nächsten Stunden sehr schlecht gehen, so zögern Sie bitte nicht, mich anzurufen. Hier meine Karte."

"Quälen Sie ihn nicht zu sehr nach diesem furchtbaren Ereignis!", rief sie noch im Gehen Dombusch-Maoate und Wattfedder zu.

"Herr Schlocht, unser Beileid", wandte sich Wattfedder an den Ehemann der Ermordeten, der sich die geröteten Augen rieb. "Meine Kollegin, Oberkommissarin Dombusch-Maoate und ich – mein Name ist Wattfedder, ich bin Hauptkommissar – haben noch einige Fragen an Sie, um die Ereignisse dieses Tages besser